

BENJAMIN SPECHT

›Wurzel allen Denkens und Redens‹

Die Metapher
in Wissenschaft,
Weltanschauung,
Poetik und Lyrik
um 1900



Sieben Billionen Jahre vor meiner Geburt
war ich eine Schwertlilie.

Unter meinen schimmernden Wurzeln
drehte sich ein anderer Stern.

Auf seinem dunklen Wasser
schwamm
meine blaue Riesenblüte.

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg



PROBLEME DER DICHTUNG
Studien zur deutschen Literaturgeschichte
Begründet von Hans Pyritz

Herausgegeben von
Heinrich Kaulen · Manuel Köppen

Band 52



BENJAMIN SPECHT

› Wurzel
allen Denkens
und Redens ‹

Die Metapher
in Wissenschaft, Weltanschauung,
Poetik und Lyrik
um 1900

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften
in Ingelheim am Rhein.

UMSCHLAGBILD

Koloman Moser: *Schwertlilie*, Illustration zu einem Gedicht von Arno Holz.
In: Ver Sacrum 1 (1898) 11, S. 2

ISBN 978-3-8253-6751-0

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2017 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany
Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen
Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier.

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:
www.winter-verlag.de

Welche Mühsal!

Welche Mühsal des Pferdes, Hund zu werden!

Welche Mühsal des Hundes, Schwalbe zu werden!

Welche Mühsal der Schwalbe, Biene zu werden!

Welche Mühsal der Biene, Pferd zu werden!

Federico García Lorca

Inhalt

1	„Wurzel allen Denkens und Redens“. Die Frühe Moderne, das ‚Metaphorische‘ und die Metapher	11
2	Metapher, Wissen, Lyrik. Zur Struktur und den literarischen Funktionen metaphorischer Rede	41
	2.1 Systematik der Metapher. Debattenfelder der Metaphernforschung	47
	2.1.1 Eigentlichkeit und Uneigentlichkeit	48
	2.1.2 Semiotische Ebenen des metaphorischen Prozesses	53
	2.1.3 Zusammenspiel der Sinnbezirke	59
	2.1.4 Transferformen zwischen den Sinnbezirken	63
	2.1.5 Ähnlichkeit	73
	2.2 Metaphern in Literatur und Lyrik. Funktionen, Strukturen und historische Abgrenzungen	79
	2.2.1 Potenzen metaphorischer Rede in literarischen Texten	82
	2.2.2 Tendenzen metaphorischer Rede in lyrischen Texten	90
	2.2.3 Metapher und Symbol um 1900	104
3	„Verbindung finden wir im Bilde“. Die Metapherndiskussion im späten 19. Jahrhundert	111
	3.1 Arbitrarität der Sprache und Relativität der Erkenntnis: die Metaphernreflexion beim frühen Friedrich Nietzsche	117
	3.1.1 ‚Sprachinstinkt‘ in <i>Vom Ursprung der Sprache</i> (1869)	120
	3.1.2 Metapher und Metaphysik in der <i>Geburt der Tragödie</i> (1872) und in den Nachlassnotizen	123
	3.1.3 Die erkenntnistheoretische Ausweitung des Metaphernbegriffs in Nietzsches <i>Darstellung der antiken Rhetorik</i> (1872/73) und Gustav Gerbers <i>Die Sprache als Kunst</i> (1871)	131
	3.1.4 Die Universalisierung des ‚Metaphorischen‘ in <i>Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne</i> (1873)	139
	3.2 Prinzip der Sprache: Metapher in der Sprachwissenschaft der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts	146

3.2.1 Metapher bei der Entstehung der Sprache	150
3.2.2 Metapher bei der Entwicklung der Sprache	157
3.2.3 Metapher im Sprachsystem	164
3.3 Figur der Assoziation: Metapher und (Physio-)Psychologie	168
3.3.1 Psychophysik	169
3.3.2 Elementenpsychologie	177
3.3.3 Psychoanalyse	181
3.4 Sinnbild der Partizipation: Metapher in Anthropologie, Völkerpsychologie und Mythenforschung	190
3.4.1 Die Sprache in der Anthropologie des 19. Jahrhunderts	191
3.4.2 Die Sprache in der Völkerpsychologie	198
3.4.3 Metapher als Signum der frühesten Kulturstufen in Anthropologie und Völkerpsychologie	206
3.4.4 Mythos und Metapher	211
3.5 Medium der Erkenntnis: Metapher in Wahrnehmungsphysiologie, Erkenntnistheorie und Sprachkritik	214
3.5.1 Metapher und Erkenntnistheorie I: Sinnesphysiologie und Wahrnehmungstheorie	216
3.5.2 Metapher und Erkenntnistheorie II: Sprache und Denken ...	219
3.5.3 ‚Prinzipielle Sprachkritik‘ und ihre Konsequenzen bei Mauthner und Landauer	223
3.6 Spur von ‚Erlebnis‘ und ‚Einführung‘: Die Metapher und das ‚Metaphorische‘ in der akademischen Ästhetik und Poetik	232
3.6.1 Produktionsästhetik: Erlebnis und ‚Bild‘	234
3.6.2 Rezeptionsästhetik: ‚Leihung‘ und ‚Einführung‘	244
4 Die „Bildhaftigkeit aller Dinge“. Reflexion und lyrische Praxis der Metapher bei Hugo von Hofmannsthal	255
4.1 ‚Leben‘, Sprache und Poesie: Gegenwartsdiagnostik und Poetologie im essayistischen Werk	264
4.1.1 Zeitdiagnostik: Moderne und ‚Leben‘	266
4.1.2 Sprachreflexion: Begriff und Metapher	273
4.1.3 ‚Leben‘ und ‚Erlebnis‘ in Hofmannsthals Poetik	279
4.2 Zwischen primärer Anschauung und unhintergebar Gleichnishaftigkeit. Hofmannsthals Metaphernreflexion im essayistischen Werk	287

4.2.1 Metapher und Einheit: <i>Philosophie des Metaphorischen</i> (1894)	289
4.2.2 Metapher und Differenz: <i>Bildlicher Ausdruck</i> (1897)	295
4.2.3 Metapher zwischen Einheit und Differenz: <i>Einleitung zu dem Buche genannt Erzählungen der Tausendundein Nächste</i> (1906)	298
4.3 Durchbrüche des Eigentlichen: Hofmannsthals Tropologie in <i>Ein Brief</i> (1902)	302
4.3.1 Chandos' Wirklichkeit: Raumzeitliche Koordinaten von <i>Ein Brief</i>	306
4.3.2 Chandos' Krise: Die Metaphorizität der Sprache als Signum moderner Differenzerfahrung	309
4.3.3 Chandos' ‚Augenblicke‘: Das ‚Metaphorische‘ als Identitätserlebnis	315
4.3.4 Chandos' Brief: Sprechen im Wissen um die Defizite der Sprache	323
4.4 Das Symbol und die ‚metaphorische‘ Partizipation in <i>Das Gespräch über Gedichte</i> (1903)	325
4.4.1 Poesie zwischen Selbstreferenz und Lebensbezug	327
4.4.2 Die Referenz des Symbols zwischen Eigentlichkeit und Uneigentlichkeit	332
4.4.3 Das Symbol und das Opfer	335
4.4.4 Poesie als gebundener ‚Augenblick‘	343
4.5 „In unsern Worten liegt es drin“. Das ‚Metaphorische‘ und die Metaphorik in Hofmannsthals Lyrik	346
4.5.1 Früheste Gedichte	348
4.5.2 Gedichte der Einheit	361
4.5.3 Gedichte der Differenz	370
4.5.4 Gedichte von Einheit und Differenz	381
5 Der „große Weg zur Natur zurück“. Poetische Programmatik und lyrische Metaphernpraxis bei Arno Holz	409
5.1 „Kunst = Natur – x“. Konzept und Begründung des ‚Kunstgesetzes‘ in <i>Die Kunst. Ihr Wesen und ihre Gesetze</i> (1891/92)	422
5.1.1 Das Kunstgesetz, seine Bedingungen und sein Status	424
5.1.2 Kunst, Natur und Subjektivität	430
5.1.3 Das ‚x‘: ‚Handhabung‘ und ‚Reproduktionsbedingungen‘	436
5.1.4 Plausibilisierungsstrategie I: Narrative Stilisierung der Biographie	439

5.1.5	Plausibilisierungsstrategie II: Prävention von Wissenschaftlichkeit	447
5.2	„Schau her, auch dies ist Poesie!“ Sprache, Dichtung und Moderne im <i>Buch der Zeit</i> (1886) und im ersten <i>Phantasmus</i> -Zyklus ..	450
5.2.1	Sprache, Dichtung und das Thema der Moderne im <i>Buch der Zeit</i>	452
5.2.2	Poetischer Nexus von Innen- und Außenwelt im ersten <i>Phantasmus</i> -Zyklus	464
5.3	„Notwendiger Rhythmus“. Weiterentwicklungen von Holz' Poetik beim Erscheinen des <i>Phantasmus</i> von 1898/99	473
5.3.1	Die ‚Revolution der Lyrik‘ in der <i>Selbstanzeige</i> (1898)	476
5.3.2	Die Debatte um den ‚notwendigen Rhythmus‘ im Anschluss an die <i>Selbstanzeige</i>	481
5.4	‚Ich bin X‘. Konzept und Umsetzung der metaphorischen <i>Phantasmus</i> -Identität(en) in der Version von 1898/99	487
5.4.1	Metaphern als Erweiterung der Ausdrucksoptionen	490
5.4.2	Das ‚Phantasmus-Prinzip‘ als Einheit und Differenz von Welt und Ich	492
5.4.3	Metaphorische Projektionen zwischen Mensch und Natur ...	502
5.4.4	Metaphorische Projektion in andere menschliche Seinsmöglichkeiten	507
5.4.5	Kosmische Projektionen	515
5.4.6	Projektionen ins Phantastische	520
5.5	Der <i>Phantasmus</i> von 1916. Radikalisierung des ‚Metaphorischen‘ und Fortentwicklungen der Bildverfahren	523
5.5.1	Konstanz und Weiterentwicklung der Poetik	525
5.5.2	Der neue Rahmen	532
5.5.3	Verfahren der ‚Metaphern im engeren Sinne‘	544
5.6	Die ‚Poetik der Zahl‘ und der Bedeutungsverlust der Metapher in den letzten Fassungen des <i>Phantasmus</i> (1925, 1961/1929)	551
5.6.1	Die ‚Zahlenarchitektonik‘	554
5.6.2	Holz und Reß' <i>Die Zahl als formendes Weltprinzip</i> (1926) .	560
5.6.3	Die Metapher unter Bedingung der ‚Zahlenarchitektonik‘ ...	564
6	Die Rückkehr des Symbols. Eine Hypothese zur Konsolidierung des Metaphernproblems um 1900	571

Literatur	585
1 Siglen	585
2 Texte vor und um 1900	585
3 Forschungsliteratur	589
Danksagung	605

*Zwischen der Ausdehnung der linguistischen Phänomene
in Raum und Zeit und der räumlich-zeitlichen
Ausbreitung literarischer Modelle besteht
eine enge, oft unterschätzte Beziehung.
Roman Jakobson: Linguistik und Poetik (1960)*

1 ‚Wurzel allen Denkens und Redens‘. Die Frühe Moderne, das ‚Metaphorische‘ und die Metapher

Am 24. März 1894 erscheint in der *Frankfurter Zeitung* eine Rezension von Alfred Bieses (1856-1930) Abhandlung *Philosophie des Metaphorischen* (1893), verfasst von Hugo von Hofmannsthal (1874-1929). Den Normen der Textsorte wird diese Buchkritik jedoch nicht gerecht – und sie versucht es auch gar nicht erst. Die wenigen Passagen, in denen Hofmannsthal überhaupt auf den zu beurteilenden Text eingeht, dienen ihm lediglich als Anlass, um eigene Überlegungen anzuknüpfen zu einem wichtigen Thema, das der Literarhistoriker, Gymnasiallehrer und Theodor-Storm-Freund Biese nur sehr unbefriedigend behandelt habe:

Die unlängst erschienene „Philosophie des Metaphorischen“ von Alfred Biese [...] geht von einer sonderbaren Voraussetzung aus: es gebe in Deutschland Leute, die den metaphorischen Ausdruck für einen willkürlich gewählten Schmuck der Rede, eine geistreiche Erfindung der Schriftsteller hielten und denen man erst beweisen müsse, es sei dem nicht so, es sei ganz im Gegenteil das Metaphorische eine primäre Anschauung zu nennen, das eigentliche innerste Schema des Menschengeistes, und die Metapher eine wahre Wurzel alles Denkens und Redens. (SW XXXII, 129)

Bei diesem negativen Urteil unterschätzt Hofmannsthal allerdings nicht unerheblich, wie sehr der Rezensierte mit seiner Einschätzung den faktischen Diskussionsstand der Zeit trifft, nämlich den der konventionellen Poetik und Rhetorik.¹ Die Metapher wird um 1900 tatsächlich noch oft streng im Rahmen der über-

¹ Dieses negative Votum des Autors hat sich dann auch in der Forschungsgeschichte weitervererbt, siehe etwa Sabine Schneider: *Klaffende Augen, starrende Blicke: Krisen und Epiphanien des Sehens als Medium der Sprachreflexion bei Hofmannsthal und Rilke*, in: Mauro Ponzì (Hg.): *Klassische Moderne. Paradigma des 20. Jahrhunderts*, Würzburg 2010, S. 167-179, hier S. 226. Siehe auch Wolfgang Riedel: *Arara = Bororo oder die metaphorische Synthesis*, in: Rüdiger Zymner, Manfred Engel (Hg.): *Anthropologie der Literatur. Poetogene Strukturen und ästhetisch-soziale Handlungsfelder*, Paderborn 2004, S. 220-241, hier S. 230.

kommenen rhetorischen Tropenlehre behandelt, wenn dies auch nicht mehr in den avancierteren Debatten der Zeit der Fall ist. ‚Solche Leute‘, die sie als reinen *ornatus* der Rede betrachten, sie auf poetischen Sprachgebrauch begrenzen und ihr keine eigenständige kognitive Kapazität zugestehen, gibt es an den Universitäten und Schulen durchaus noch zuhauf. Mit ihrer Fehleinschätzung macht Hofmannsthals Rezension somit indirekt darauf aufmerksam, dass der poetische und der akademische Metapherndiskurs² um 1900 keinesfalls reibungslos ineinandergreifen, dass sie einander genau und kritisch beobachten und dass die künstlerische der normalwissenschaftlichen Betrachtung im Grunde voraus ist.

Sachlich ist es also kaum nachvollziehbar, dass Hofmannsthal in seiner Rezension Bieses Argumentation jegliche Berechtigung abspricht, ja dass er der durchaus hochfliegenden Studie – die auf wenigen Seiten eine Gesamtschau über die Rolle der Metapher nicht nur in der Literatur versucht, sondern auch im kindlichen Spracherwerb, der Mythogenese und der Erkenntnistheorie – ausgerechnet ‚hartnäckig-dämonischen Fleiß eines deutschen Philologen‘ (SW XXXII, 129) zum Vorwurf macht. Und doch steckt hinter seiner nicht ganz treffsicheren Kritik ein gewichtiger genereller Einwand: Über Bieses Gegenstand könne man im Grunde überhaupt keine wissenschaftliche Abhandlung verfassen. Im Metaphorischen gehe es um nichts Geringeres als den Bezug von Mensch und Welt, aufgrund dessen wir „einen Augenblick lang den großen Weltzusammenhang ahnen, [...] der uns die Metapher leuchtend und real hinterläßt“ (131). Die konkrete poetische Metapher ist demnach die Objektivation der Teilhabe des Menschen am Ganzen. Dem Anspruch, dieses Potenzial gedanklich einzuholen, muss eine wissenschaftliche Untersuchung notwendigerweise unangemessen sein. Sie setzt eine Distanz von betrachtendem Subjekt und betrachtetem Gegenstand voraus, die dem integrativen Charakter der Metapher gar nicht angemessen ist. Konsequenterweise schließt Hofmannsthal auch seine eigene Rezension mit der detail-

² In der Verwendung des Diskurs-Begriffs folge ich Karl Richter, Jörg Schönert, Michael Titzmann: *Literatur – Wissen – Wissenschaft. Überlegungen zu einer komplexen Relation*, in: Dies. (Hg.): *Die Literatur und die Wissenschaften 1770-1930*, Stuttgart 1997, S. 9-48, hier S. 19f.: „Mit ‚Diskurs‘ sei hier gemeint: ein in einem sozialen Raumzeitsegment relevantes System des Denkens und Argumentierens, also der Wissensproduktion, [...] abstrahiert von einer Textmenge – definiert erstens durch einen *gemeinsamen Redegegenstand*, also einen im kulturellen Wissen schon konstituierten oder sich konstituierenden Objektbereich, zweitens durch *Regularitäten der Rede über diesen Objektbereich*, also zum einen durch explizite oder implizite *ontologische und epistemologische Basisprämissen*, zum zweiten durch *Argumentations- und Folgerungsregeln*, zum dritten durch *Formulierungsregeln*, d.h. Regeln der Versprachlichung von Propositionen.“ Diese Kriterien passen geradezu mustergültig auf die Metapherndiskussion in den Wissenschaften und Künsten um 1900, stehen mit dem Gegenstand des Tropus’ doch *per se* schon sowohl ein ‚Thema‘ als auch eine Redeweise in Verbindung.

verliebten Imagination eines dezidiert poetischen Ambientes ab, eines Gesprächs von ‚recht modernen jungen Menschen‘ im Wiener Volksgarten an einem Juniabend, eingebettet in eine umfassende ästhetische Szenerie voller Akazienblüten, vergoldeter Eisengitter, grotesker Steinfirste, etc. „Ja, die könnten über das Metaphorische philosophieren. Aber es wäre ein ganz unwissenschaftliches Buch“ (132).³

Diese Kontroverse ist nicht nur deshalb von literarhistorischem Interesse, weil sie zentrale Fragen der Poetik eines bedeutenden Lyrikers der vorletzten Jahrhundertwende berührt. Sie ist vielmehr Spitze und Symptom eines breiten und wirkmächtigen Junktims von wissenschaftlichen, weltanschaulichen und poetischen Kontexten, die im späten 19. Jahrhundert im Zeichen der ‚Metapher‘ zusammentreffen. Im Untersuchungszeitraum dieser Arbeit findet nicht nur die Ablösung der innovativen Metaphernreflexion aus der Rhetorik statt, sondern bereits eine vergleichbare Ausweitung und interdisziplinäre Konjunktur, wie sie seit den 1980er Jahren bis zur Gegenwart wieder erlebt. Die Verbindungen laufen dabei quer zu den Zuständigkeiten der beteiligten Disziplinen von Sprachwissenschaft, Philosophie, Psychologie, ‚Völkerpsychologie‘, Ästhetik und Wahrnehmungsphysiologie, aber auch zwischen diesem akademischen und dem populärwissenschaftlichen sowie feuilletonistischen Diskurs. Und nicht zuletzt reagieren natürlich auch literarische Autoren auf diese vielschichtige Debatte und tragen sie praktisch aus, wie umgekehrt in der theoretischen Diskussion poetische Texte (bzw. Fragmente daraus) einen bevorzugten Gegenstand der Erörterung darstellen.⁴

Dieser Metapherndebatte um und vor 1900 sind dabei künstlerisch zahlreiche Innovationen, aber auch wissenschaftlich viele Erkenntnisse zu verdanken, die noch immer Gültigkeit behaupten können, wenn sie im 20. Jahrhundert zumeist auch zum zweiten Mal entdeckt werden mussten:⁵ die Allgegenwart der Meta-

³ Da es Hofmannsthal um eine Abgrenzung von wissenschaftlichem und künstlerischem Metapherndiskurs zu tun ist, wobei das Primat des letzteren hervorgehoben werden soll, wird Biese statt seiner eigentlich allzu großen Geste, ja Pose, bei Hofmannsthal ausgerechnet seine vermeintliche Kleingeistigkeit zum Vorwurf. Hofmannsthal bläst seine bekannte Tendenz zur Philologenschelte hier spöttisch sogar zu mythischer Übergröße auf, indem er die Disproportion zwischen der unbedarften Herangehensweise und dem titanischen Unterfangen Bieses, „das Reich des Metaphorischen zu durchwandern“, mit dem Kampf des bezauberten Gottes Thor mit dem Weltmeer und der Midgardschlange vergleicht (SW XXXII, 129).

⁴ Diese Beispiele sind allerdings v.a. der Literatur um 1800 entnommen, nicht den Werken zeitgenössischer Dichter. Das macht ebenfalls deutlich, dass der philologische Metapherndiskurs um 1900 weit konservativer als der literarische ist.

⁵ Die neuere Metaphertheorie ist von dieser Vorgeschichte abgeschnitten und setzt bei ihrer eigenen Geschichtsschreibung nach Aristoteles meist erst wieder bei Ivor A. Richards (1893-1979) und Max Black (1909-1988) ein, etwa in der wirkmächtigen

pher in der Sprache, ihre zentrale Funktion im Erkenntnisprozess, die physiologische Grundierung v.a. der basalsten Metaphernfelder, ihre Rolle bei der Wortschatzerweiterung und im Bedeutungswandel, ihre Bedeutung bei der Versprachlichung von abstrakten Gedankenbeständen und Gefühlen, etc. Neben diesen bleibenden Leistungen werden über die Metapher um 1900 aber auch, wie das Beispiel der Biese-Rezension ebenfalls zeigt, ganz prinzipielle anthropologische und erkenntnistheoretische Fragen diskutiert, deren Beantwortungsversuche sich weitaus zeitgebundener darstellen. Die interdisziplinäre Debatte über die Metapher um 1900 eint die Frage, wie sich der Mensch mit Hilfe seiner Zeichensysteme, v.a. natürlich der Sprache, auf die als prä-semiotisch begriffene ‚Wirklichkeit‘ bezieht – welche Bedingungen, Möglichkeiten und Limitationen der ‚Referenz‘⁶ auf ‚Welt‘ aufgrund seines stets sensorisch moderierten, gedanklich selektiven und sprachlich abstrahierenden Zugriffs bestehen.

Weit über den Tropus im engeren Sinne hinaus wird also über das Verhältnis von Ding, Vorstellung und Wort diskutiert, wenn von der Metapher die Rede ist. Dieser Begriff aus dem Repertoire der Rhetorik bietet sich deshalb für diese Auseinandersetzung an, weil er für die intellektuelle Konturierung des Problems ein existierendes Muster zur Verfügung stellt, das sich in andere Wissensbereiche exportieren lässt. ‚Metapher‘ heißt, wie Nietzsche sagt, ganz allgemein „etwas als *gleich* behandeln, was man in einem Punkte als *ähnlich* erkannt hat“ (KSA VII, 498), und entsprechend behauptet sie auch in allen anderen Diskursen, in die die Vokabel vor 1900 vordringt, eine Einheit der beteiligten Sinnbezirke, wo *de facto* eine Differenz zu überbrücken ist.

Für viele Akteure der Zeit bedeutet der Begriff somit keinesfalls mehr primär ein bestimmtes rhetorisches Stilelement, sondern die sowohl menscheitsge-

Forschungsanthologie von Anselm Haverkamp *Theorie der Metapher* (1983). In einer neueren Überblicksdarstellung zur Metapherntheorie ist zu lesen, „daß diese seit Aristoteles ‚keinen Schritt vorwärts hat tun können‘“ (Eckhard Rolf: *Metapherntheorien. Typologie, Darstellung, Bibliographie*, Berlin/New York 2005, S. 1), was freilich eine krasse Verkürzung bedeutet. Dagegen z.B. Katrin Kohl: *Metapher*, Stuttgart 2007, S.115. Eine Ausnahme bildet der Band von Herbert Grabes, Ansgar Nünning, Sibylle Baumbach *Metaphors shaping culture and theory* (2009), die mit Ernst Robert Curtius (1886-1956) wohl etwas spät ansetzen, aber zu Recht auf die herausragende Bedeutung der Zeit um 1900 hinweisen. Siehe Herbert Grabes, Ansgar Nünning, Sibylle Baumbach (Hg.): *Introduction. Metaphors as a way of worldmaking, or: where metaphors and culture meet*, in: Dies. (Hg.): *Metaphors shaping culture and theory*, Tübingen 2009, S. XI-XXVIII, hier S. XXI.

⁶ Damit ist um 1900 allerdings noch nicht ein *Akt* der Bezugnahme auf Außersprachliches als Teil einer Proposition im neueren Sinne gemeint (neben der Prädikation), sondern noch im traditionellen Verständnis das Entsprechungsverhältnis von Sprachzeichen und Sache, wobei die Intension des Ausdrucks im Lexikon möglichst vielen Eigenschaften des Gegenstandes korrespondieren soll.

schichtlich als auch psychologisch ursprünglichste Bezeichnungsoperation, die ‚primäre Anschauung‘ des Menschen, wie es bei Biese und Hofmannsthal heißt. Die sprachliche Metapher, zumal die dichterische, stellt nur das Oberflächenphänomen viel tiefer reichender sprach- und bewusstseinsgeschichtlicher sowie psychischer Prozesse dar. In der Verbindung zweier differenter Sinnbezirke zu der Einheit der sprachlichen Metapher wirkt noch die Grundoperation der menschlichen Wahrnehmung und Erkenntnis nach, die *au fond* aus dem Zusammenspiel von Psychischem und Physischem besteht (siehe 3.3). Der dichterische Tropus kann den Menschen so auf den Grund seines eigenen Bewusstseinsgeschehens verweisen, aber auch zurück an die Anfänge seiner Sprache selbst versetzen, weil diese insgesamt, in Ermangelung eines fertigen Vokabulars, nur in der suchenden Bezeichnung des Einen durch das Andere nach Maßgabe einer wahrgenommenen Ähnlichkeit bestanden haben kann (siehe 3.2).

Um aber trotzdem den Tropus und die ihm zu Grunde liegenden mentalen Prozesse noch begrifflich unterscheiden zu können, differenziert Alfred Biese zwischen dem einzelnen Sprachbild ‚Metapher‘ und der vorrationalen anthropologischen Syntheseleistung, auf der es basiert:

Wer sich nun aber einmal die Mühe macht, in der Sprache, im Denken und in Dichten den Spuren des Metaphorischen nachzugehen, der *muß* finden, daß was gemeinhin in der Sprache, besonders in der Poesie, als eine künstliche oder künstlerische Redeweise, als ein rhetorischer und poetischer Tropus gilt, vielmehr eine naturgemäße und naturnotwendige Ausdrucksweise ist, daß das Metaphorische nicht nur in der Sprache sondern in unserem ganzen geistigen Leben von der hervorragendsten Bedeutung ist, dass die Synthese des Inneren und des Äußeren, die Verinnerlichung des Äußeren und die Verkörperung des Geistigen, der notwendige Ausdruck unseres geistlichen Wesens ist.⁷

Mit dem ‚Metaphorischen‘ bezeichnet Biese somit eine solche allgemeine anthropologische Prämisse, deren sprachliche Ausprägung der Tropus ‚Metapher‘ im engeren Sinne ist. Der Mensch kann gar nicht anders, als unwillkürlich die Kategorien seines Inneren nach außen zu projizieren bzw. das Äußere nach Maßgabe seiner eigenen mentalen Kategorien ins Innere zu holen, und diese wechselseitige Transponierbarkeit hallt in den Bildern der Sprache nach.

Obwohl sich die Ausweitung des Metaphernbegriffs zur Bezeichnung der menschlichen Bezugnahme auf Welt ähnlich wie bei Biese sehr häufig bei den avancierteren Theoretikern der Zeit findet, ist die Tatsache bemerkenswert, dass sich diese Diagnose mit völlig unterschiedlichen, ja diametralen Bewertungen verbindet. Das ‚Metaphorische‘ ist in der Epoche zugleich das Prinzip der Einheit und der Differenz von Mensch und Welt, ist Lösung und Problem, und man

⁷ Alfred Biese: *Die Philosophie des Metaphorischen in Grundlinien dargestellt*, Hamburg/Leipzig 1893, S. 3.

kann mehr die eine oder die andere Seite betonen. Wie die zuletzt zitierte Biese-Passage zeigt, nimmt dieser etwa eine fundamentale Einheit aller psychophysischen Bezüge an, die erst später begrifflich geschieden wird. Folglich ist das ‚Metaphorische‘ bei ihm Inbegriff dieser basalen Identität und zugleich auch Garant, dass Mensch und Welt tatsächlich auf eine submentale Weise zusammenhängen. Doch teilt keinesfalls jeder diese – wie Biese mit einem Modewort der Zeit sagt – ‚monistische‘⁸ Konsequenz. In der Erkenntnistheorie des frühen Friedrich Nietzsche (1844-1900) und mehr noch in der Sprachkritik Fritz Mauthners (1849-1923) ist die Metapher umgekehrt Ursache und Inbegriff der Kontingenz⁹ aller menschlichen Empfindungen, Gedanken und Sprachzeichen. Wenn nämlich bereits unser physisches Weltverhältnis bloß mittelbar ist, weil unsere Sinneswahrnehmung immer nur ‚Metapher‘ des sie auslösenden Außenweltreizes sein kann, und wenn die Metapher auch im Zentrum der Sprache steht, Sprache aber das Apriori unseres Denkens darstellt, dann ist der Zugang zur Wirklichkeit durch sie generell in Frage gestellt (siehe 3.1.3 und 3.5).

Dennoch hängen diese gegensätzlichen Folgerungen über das gemeinsame Problem der ‚Eigentlichkeit‘ und ‚Uneigentlichkeit‘ zusammen, nur eben unter unterschiedlichen wertenden Vorzeichen. Das ‚Eigentliche‘ ist im Verständnis der Zeit stets etwas Vor- und Außersprachliches, und dieses soll möglichst ohne Reibungsverluste verbal repräsentiert werden – eine Forderung, die den Zeitgenossen aber manchmal nicht mehr einlösbar erscheint. Dies liegt daran, dass die Passung der kognitiven und sprachlichen Kategorien des Menschen auf die ‚Wirklichkeit‘, die durch sie ‚eigentlich‘ erschlossen werden soll, zur Disposition steht. ‚Uneigentlich‘ ist dagegen eine Rede, die nicht selbst schon ‚welthaltig‘ ist oder sein will, bei der also die Zuordnungsmöglichkeit von der Sprache auf die präexistenten Dinge und Sachverhalte irritiert worden ist.

So wird das Verhältnis der beiden Modi der Rede um 1900 noch rein als ein ontologisches Problem diskutiert. Decken sich die Ordnungen der Zeichen und der Wirklichkeit oder nicht? Dies kann stellvertretend eine Stellungnahme des Wiener Librettisten und Lyrikers Karl von Levetzow (1871-1945) aus einer Rezension zu Arno Holz’ *Phantasmus* (1898/99) verdeutlichen (siehe 5.3):

Das gedankliche Streben unserer erkennenden Zeit geht dahin, das hinter den Dingen Liegende zu erobern. Denn das wissen wir schon: was wir bisher von den

⁸ Biese spricht gar vom „anthropozentrisch-metaphorischen Monismus“ (ebd., S. 110).

⁹ Den Begriff ‚Kontingenz‘ möchte ich in dieser Arbeit in freier Anlehnung an Niklas Luhmann verstehen: Er „bezeichnet mithin Gegebenes (Erfahrenes, Erwartetes, Gedachtes, Phantasiertes) im Hinblick auf mögliches Anderssein; er bezeichnet Gegenstände im Horizont möglicher Abwandlungen. Er setzt die gegebene Welt voraus, bezeichnet also nicht das Mögliche überhaupt, sondern das, was von der Realität aus gesehen anders möglich ist.“ (Niklas Luhmann: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt a.M. 1987, S. 152)

Dingen kannten, ist gar nicht ihr Wesen: die Wirklichkeitswerte sind die unwirklichsten. Hinter jedem Ding und seiner Erscheinung liegt noch etwas ganz anderes, das ist das Eigentliche: und vielleicht liegt dahinter noch etwas Eigentlicheres und so immer fort, bis wir zu wenigen Grundlagen des Lebens und seinen Erscheinungsformen gelangen: oder gar zu einer einzigen Grundlage, einer großen Einheit oder Zweieinigkeit, deren verschiedene Widerspiele und Wechselwirkungen die Dinge sind. (LMJ, 40f.)

Da es unter den linguistischen Disziplinen im 19. Jahrhundert noch keine Pragmatik gibt¹⁰ und auch noch keine gebrauchsorientierte Sprachphilosophie existiert (die sich erst in Reaktion auf das in dieser Arbeit zentrale Problem herausbilden), steht der Diskurs noch weitgehend auf dem Fundament einer Korrespondenztheorie der Wahrheit, auch wenn diese in der Zeit zunehmend fraglich erscheint, gerade im Zuge der Diskussion über die Metapher. Die Metapherndebatte reicht damit ins Zentrum der vieldiskutierten ‚Erkenntnis-‘ und ‚Sprachkrise‘ des frühen 20. Jahrhunderts,¹¹ und diese wiederum besteht wesentlich im Umbruch einer Auffassung der Wahrheit als einer *adaequatio rei et intellectus* zu anderen – kooperativen, konsensuellen, kohärentistischen und konstruktivistischen – Alternativen. So lange diese aber noch nicht sichtbar sind oder akzeptabel scheinen, können die einen in der Metapher die Möglichkeit sehen, eine Art Durchbruch zu den ‚eigentlichen‘ Dingen zu schaffen (wie Levetzow), für die anderen aber ist das *per se* nicht möglich. Der Mensch erhält dieser zweiten Auffassung nach von den Dingen immer nur Gleichnisse, „aus vielen gleichnissen zusammengesetzt“ (SW XXXII, 207), wie Hofmannsthal pointiert. Ein ‚Eigentliches‘ ist gemäß dieser Position *per se* durch das Medium ‚Sprache‘ verstell, weil sich in ihr immer schon Zeichen vor die Dinge schieben.

¹⁰ Siehe zur Geschichte und Geschichtsschreibung der Pragmatik allgemein Brigitte Nerlich, David D. Clarke: *Language, action, and context. The early history of pragmatics in Europe and America, 1780-1930*, Amsterdam/Philadelphia 1996, S. 1-13.

¹¹ *Pars pro toto* siehe Le Rider, der die Epoche (im Grunde bis heute) als „Zeitalter der chronischen Identitätskrise“ bezeichnet. ‚Krise‘ bedeutet dabei ebenso das ‚Ende eines Alten‘ wie den ‚Beginn eines Neuen‘. Jacques Le Rider: *Das Ende der Illusion. Die Wiener Moderne und die Krisen der Identität*, aus dem Französischen übers. von Robert Fleck, Wien 1990, S. 8. Siehe Christine Maillard, Michael Titzmann: *Vorstellung eines Forschungsprojekts: „Literatur und Wissen(schaften) in der Frühen Moderne“*, in: Dies. (Hg.): *Literatur und Wissen(schaften) 1890-1935*, Stuttgart/Weimar 2002, S. 7-37, hier S. 7: „Die Erfahrung einer ‚Krise‘ – nicht zufällig ein sehr rekurrentes Lexem dieser Epoche – ist in Literatur und Theorie allgegenwärtig, auch da, wo man sie zu negieren und auf konservative Positionen zu regredieren versucht. *Krisenbewußtsein* bedeutet, daß man sich in einer Situation des Übergangs erlebt, in der man ein altes stabiles System schon verlassen, ein neues stabiles System jedoch noch nicht gefunden hätte.“

Die Philosophie und Erkenntnistheorie der Zeit reagiert auf diesen Befund zu nächst einerseits durch skeptische (Nietzsche, Mauthner), andererseits aber auch ‚proto-pragmatische‘ (Mach, Vaihinger) oder monistische Modelle verschiedenster Couleur (Wundt, Dilthey, Haeckel), bevor im frühen 20. Jahrhundert die Debatte aufgefangen wird durch neue sprach- und kulturphilosophische Konzepte – etwa bei Ludwig Wittgenstein (1889-1951) und Ernst Cassirer (1874-1945), um nur zwei gegensätzliche Namen und Entwürfe anzuführen (zu Cassirer siehe 6). Die Zeichenbildung in der Wahrnehmung und besonders in der Sprache wird nun unabhängig von ihrer Deckung mit der außersprachlichen Wirklichkeit (sofern eine solche überhaupt noch angenommen wird) zur eigentlich ‚transzendentalen‘ Größe.¹² Damit verschwindet auch allmählich die starke ontologische Irritation, die sich mit der Metapher um 1900 noch verbindet.

Natürlich reagieren auch die Dichter um 1900 auf die Problemlage, und im Gegensatz zum theoretischen Diskurs können sie, wie auch Hofmannsthal in seiner Biese-Rezension hervorhebt, *in praxi* die Frage verhandeln, ob und wie in ihrem besonderen poetischen Gebrauch von Metaphern noch immer die Möglichkeit einer Anbindung von menschlichem Bewusstsein und ‚Lebenswelt‘¹³

¹² Siehe allgemein zur Bedeutung und den Themen der Sprachphilosophie um 1900 Peter Kampits: *Wissenschaften*, in: Sabine Haupt, Stefan Bodo Würffel (Hg.): *Handbuch Fin de Siècle*, Stuttgart 2008, S. 601-619, etwa S. 607, zu Wittgenstein Günter Saße: *Sprache und Kritik. Untersuchung zur Sprachkritik der Moderne*, Göttingen 1977, und zu Cassirer das Kapitel 6.

¹³ Dieser Begriff fällt markanterweise in seiner neueren Bedeutung erstmals bei Hugo von Hofmannsthal, nämlich in seinem auch im Zusammenhang der Metaphernreflexion besonders wichtigen Essay über die Erzählungen der *Tausendundein Nächte* (1906) (siehe 4 und 4.2.3). Erst zwanzig Jahre später mit Husserls Krisis-Schrift beginnt 1936 die große philosophische Karriere der ‚Lebenswelt‘ bis zum heutigen Tage. Allgemein kann man jedoch festhalten, dass ‚Lebenswelt‘ auch bei Hofmannsthal schon die Gesamtheit der vorfindlichen und intersubjektiv geteilten Kontexte bezeichnet, in denen der Mensch konkrete Erfahrungen macht und die daher eine quasi-transzendente Grundlage seiner Erkenntnis bildet. Sie ist die Welt, wie sie unmittelbar für unsere Handlungen und Deutungen relevant ist und vorwissenschaftlich erfahren wird. Christian Bermes hat die Vorgeschichte der Lebenswelt vor Husserl rekonstruiert, die als Wortgeschichte bis zu Heinrich Heine (1797-1856) zurückreicht. Die Begriffsgeschichte beginnt dagegen, wie Bermes zeigt, erstaunlicherweise im wissenschaftlichen Diskurs, nämlich dem der mikroskopierenden Biologie um 1850, wird dann in Darwinismus und Monismus eingebaut und verallgemeinert, bis der Begriff bei Rudolf Eucken (1846-1926) und Karl Joël (1864-1934) schließlich in die Philosophie eingeführt wird als Terminus für das „sinnhafte[] Einstellen in Welt“, das bereits stark auf die Husserl’sche Verwendung vorausweist. Siehe Christian Bermes: ‚Lebenswelt‘ (1836-1936). *Von der Mikroskopie des Lebens zur Inszenierung des Erlebens*, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 44 (2002), S. 175-197, hier S. 192. Bedauerlich an Bermes’ Studie ist einzig, dass er den außerakademischen Lebensdiskurs bei seiner

liegen könnte. Auf welche unterschiedliche Umgangsweisen sie dabei gelangen, soll in dieser Arbeit speziell für Arno Holz (1863-1929) und eben Hofmannsthal demonstriert werden. Daneben gibt es aber natürlich noch allerlei andere Spielarten, und so ließe sich der Gegenstandsbereich dieser Arbeit durchaus großzügig erweitern. Bei allen Unterschieden entzündeten sich die verschiedensten Autorenpoetiken um und nach 1900 an der problematisch gewordenen Darstellungs- und Referenzfunktion der Sprache, für die *pars pro toto* die Metapher steht. Diese reichen von der (Wieder-)Belebung sprachmagischer und -mystischer Konzepte, der Tendenz zu ‚impressionistischen‘ Techniken und zur Synästhesie bei Maximilian Dauthendey (1867-1918), der Persiflage und Sprachkritik durch komische Aufhebung dichterischer Darstellungsansprüche bei Christian Morgenstern (1871-1914), psychologisch bzw. sogar psychoanalytisch motivierten Assoziationsverfahren bei Arthur Schnitzler (1862-1931), der selbstbewussten Verschärfung literarischer Autonomiegesten bei Stefan George (1868-1933) und im Kreis um die *Blätter für die Kunst* bis hin zu den Avantgarden der 1910er Jahre. In der Konsequenz des Referenz-Problems wird dort etwa der Literatur- und Werkbegriff intermedial entgrenzt wie im Expressionismus, es findet eine generelle Verlagerung des Interesses von der semantischen auf die materiale Seite des Zeichenkörpers statt wie bei DADA, oder es kommt zu einer Hermetisierung von Metaphern in der Chiffren-Poetik Georg Trakls (1887-1914).

In dieser Arbeit aber stehen anstelle eines groben Überblicks über diese vielfältigen ästhetischen Reflexionsweisen der Problemlage nur zwei literarische *Œuvres*, nämlich die von Holz und Hofmannsthal im Mittelpunkt. Ein solch in-, statt extensiver Zugriff soll ermöglichen, dass die leitenden Prämissen und angestrebten Standards der Rekonstruktion, auf denen diese Arbeit fußen soll (s.u.), in den Fallstudien auch eingelöst werden können. Überdies besteht die begründete Hoffnung, dass auf diese Weise differenziertere und innovativere Befunde möglich werden, als sie ein extensiver, aber dadurch zwangsläufig kursorischerer Zugang gestatten würde.¹⁴

Dass unter all den genannten Autorenpoetiken um 1900, die sich an der Frage des ‚Metaphorischen‘ entzündeten, just diese beiden privilegiert werden, hat im Wesentlichen dreierlei Motive: solche der werkbiographischen Kontextualisierung, der epochalen Signifikanz sowie der Repräsentativität. Holz und Hofmannsthal waren beide nachweislich gut informiert, was den Stand der philologischen Debatten ihrer Zeit anbelangt, sie standen lebenslang in Austausch mit Vertretern der Sprach- und Literaturwissenschaften und haben ihre frühe akademische Rezeption durch solcherlei Kontakte zu steuern versucht (siehe 4 und 5).

Untersuchung ausblendet. Deshalb erhält Hofmannsthal bei ihm auch nur eine Erwähnung am Rande, Nietzsche nicht eine einzige.

¹⁴ Dies gilt natürlich gerade für einen bereits vielbesprochenen Autor wie Hofmannsthal.

In dieser Ambition aber bekundet sich ein Geltungswillen, über den literarischen Zusammenhang hinaus auch in die wissenschaftliche Metapherndiskussion und Sprachtheorie zurück zu wirken. So verspricht die Auswahl dieser beiden Autoren, dass sich Kontextualisierungen besser durch belastbare Rezeptionsspuren begründen und innovativere Reflexionen der Problemkonstellation erwarten lassen als bei anderen Künstlern der Epoche. Besonders aufschlussreich sind die Positionen gerade Holz' und Hofmannsthals aber auch deshalb, weil an ihnen die zwei äußeren Enden des Spektrums der literarischen Auseinandersetzung mit dem Metaphorischen in der Zeit direkt um 1900 deutlich werden: einerseits die gezielte Nutzung und Steigerung, andererseits der Abbau der durch die Metapher indizierten Uneigentlichkeit. Außerdem sind diese beiden Autoren in den 1890er Jahren die Zentralfiguren der Lyrik an den wesentlichen Schauplätzen der frühen literarischen Moderne im deutschen Sprachraum, nämlich Berlin und Wien,¹⁵ können *pars pro toto* für die dortigen ‚naturalistischen‘ bzw. ‚symbolistischen‘ (diese Begriffe sind im einzelnen noch zu problematisieren) Spielarten stehen.

Die ersten Impulse gehen dabei von der deutschen Reichshauptstadt aus, wo Mitte der 1880er Jahre bei dem Literaturhistoriker Eugen Wolff (1863-1929) und direkt zusammenhängend auch kurz darauf in den zehn Thesen des literarischen Vereins ‚Durch!‘ überhaupt das erste Mal das Substantiv ‚die Moderne‘ nachweisbar ist (siehe dazu 4). In dieser Berliner Debatte bereiten sich das Vokabular, der Zeitgeist, aber auch ganz praktisch die nötigen Publikations- und Kommunikationszusammenhänge vor, an die man dann in Wien wenige Jahre später anschließt, um das Berliner Konzept zu ‚überwinden‘.¹⁶ Wichtigster Ideen-Exporteur ist bekanntlich Hermann Bahr (1863-1934), der über Paris von Berlin nach Wien reist und so die dortigen Prämissen kritisch in die Künstlerszene der österreichischen Hauptstadt transportiert.¹⁷

¹⁵ Zu Recht hat die Forschung jüngst allerdings auch immer wieder stark gemacht, dass die ästhetische ‚Moderne‘ kein Ereignis an zwei isolierten Orten ist (zumal die ersten Impulse ohnehin aus Frankreich kommen), und so hat man inzwischen etwa auch eine Münchner und Prager Moderne postuliert. So wenig zu bestreiten ist, dass auch an diesen Orten wesentliche Innovationen geschehen, so ist dennoch daran festzuhalten, dass in Berlin und Wien in den 1890er Jahren die Grundlagen gelegt werden, auf denen die anderen lokalen ‚Modernen‘ im deutschen Sprachraum aufbauen.

¹⁶ Siehe etwa Helmuth Kiesel: *Geschichte der literarischen Moderne. Sprache – Ästhetik – Dichtung im zwanzigsten Jahrhundert*, München 2004, S. 24. So erscheint ja selbst der Schlüsseltext der Wiener Moderne schlechthin, Hofmannsthals *Ein Brief* (1902), erstmals in der Berliner Zeitung *Der Tag* (siehe 4.3). Zudem hatte der Berliner S. Fischer Verlag nahezu die gesamte Wiener Moderne im Programm.

¹⁷ Siehe dazu ausführlich Gregor Streim: *Introspektion des Schöpferischen. Literaturwissenschaft und Experimentalpsychologie am Ende des 19. Jahrhunderts. Das Projekt der ‚empirisch-induktiven‘ Poetik*, in: *Scientia Poetica* 7 (2003), S. 148-170.

Dabei hat er eine neue Aufgabenstellung für die Dichtung im Gepäck, die auch in Bezug auf die Poetik des Metaphorischen relevant ist – ja, aufgrund dieses und ähnlicher Rezeptionszusammenhänge fällt die Verquickung von Moderne und Metaphernthematik bei allen Unterschieden an den beiden Standorten Wien und Berlin im Grunde durchaus analog aus.¹⁸ Mensch und Welt, Bewusstsein und ‚Wirklichkeit‘ – so werden genau wie Bahr später auch Hofmannsthal und Holz argumentieren (siehe 4.1 und 5.2.1) – haben sich im Laufe der Geschichte immer wieder mittels je eigener Metaphern miteinander verbunden und so einen kohärenten Wissens- und Lebenszusammenhang erzeugt. Für die Moderne allerdings steht diese Syntheseleistung noch aus, so dass es zu einer ‚Entfremdung‘ und Fragmentierung kommt. Um diese zu beheben, bedürfte es neuer Metaphern als Bindemittel, die nur die Kunst liefern kann (wenn überhaupt).

Bahr selbst legt dieses Argument – allerdings unter dem konkurrierenden Etikett des ‚Symbols‘ (zum Zusammenhang der beiden Diskurse siehe 2.2.3) – bereits in seinem wirkmächtigsten frühen Essay *Die Moderne* (1890) dar, in dem er die Frage nach neuen Bildern mit apokalyptischem Gestus zum veritablen *kairos* der gesamten Menschheitsgeschichte stilisiert.¹⁹ Auf dem gegenwärtigen

¹⁸ Obwohl Bahr sich – wie schon am Titel seines Bandes *Die Überwindung des Naturalismus* (1891) ersichtlich – selbst in diametraler Entgegensetzung zur Berliner Moderne positioniert, welche noch dazu mit einem verengten Konzept des Naturalismus gleichgesetzt wird, macht also auch diese Gemeinsamkeit in Bezug auf das Problem des ‚Metaphorischen‘ deutlich, dass die Polarisierung der beiden ‚Modernen‘ von Bahr und seinen Zeitgenossen erheblich überpointiert wird. In den Themen und literarischen Techniken existieren *de facto* zahlreiche Überschneidungen, die die Forschung spätestens seit den integrativen Untersuchungen von Wolf Dietrich Rasch und Helmut Koopmann immer wieder herausgearbeitet hat. Die Konkurrenz beider Standorte um die ‚Vorherrschaft‘ in Sachen der Moderne dient v.a. der Schärfung einer jeweils eigenen Position und legt nahe, dass man sich deshalb abgrenzen muss, weil im Grunde zu viel, nicht zu wenig Nähe besteht. Jüngst widerlegt Arend den literarhistorischen Stereotyp des österreichisch-deutsch-französischen Kulturkontaktes als einer Profilierung Wiens gegen Berlin durch eine rein affirmative Anlehnung an antinaturalistische Tendenzen aus Frankreich. Siehe Stefanie Arend: *Innere Form. Wiener Moderne im Dialog mit Frankreich*, Heidelberg 2010, S. 14: „Die Prozesse eines ‚Kulturtransfers‘ sind keine, die mit bloßem ‚Export‘ oder – in unsere Falle – bloßem ‚Import‘ zu vergleichen sind.“ Der komplexere Dialog kondensiert für Arend v.a. in der Frage nach einer ‚inneren Form‘, bei der deutlich wird, dass schon bei Bahr und Hofmannsthal das Interesse für Frankreich von Anfang an durch ein ‚klassizistisches‘ Normengerüst präjudiziert ist, woran nun die einzelnen Franzosen in den Lektüren durch die österreichischen Autoren gemessen werden. Was damit für die Deutung genuin literarischer Texte, etwa der frühen Lyrik Hofmannsthals gewonnen ist, erprobt Arend allerdings nicht mehr und bleibt v.a. bei poetologischen Debatten.

¹⁹ Siehe Hermann Bahr: *Zur Überwindung des Naturalismus. Theoretische Schriften 1887-1904*, hg. von Gotthart Wunberg, Stuttgart u.a. 1968, S. 35.

der Stand der Zivilisation divergierten ‚Leib‘ und ‚Geist‘, fortgeschrittene äußere Lebenswirklichkeit und rückständiges Bewusstsein, und es brauche daher eine neue Kunst mit neuen Symbolen, um „das Außen zum Innen zu machen, dass wir nicht länger Fremdlinge sind“²⁰ in unserer eigenen Welt. Gelingt dies nicht, droht nichts Geringeres als Auflösung und Untergang.

Aus einer Weitwinkelperspektive erklären sich die Überschneidungen zwischen den beiden lokalen Varianten der Moderne in Hinblick auf das Problem des Metaphorischen aber nicht nur durch zahlreiche personelle und publizistische Verflechtungen wie im Falle Bahrs, sondern auch mittelbarer dadurch, dass sie auf die identischen Modernisierungsprozesse reagieren, wenn sich diese im Deutschen Reich und in der K.u.K-Monarchie auch jeweils anders ausprägen.²¹ Nach der Reichsgründung von 1871 wird Berlin sukzessive zum industriellen Zentrum und zum Magneten von Migrationsbewegungen mit allen technischen, sozialen und intellektuellen Folgen: Urbanisierung, erhöhte soziale Mobilität, Pauperismus, Technisierung der Lebenswelt, v.a. auch der Kommunikation, Notwendigkeit der Rationalisierung des Arbeitslebens und auch der Verwaltung durch Aufbau von Bürokratie, fortschreitende Verrechtlichung, etc. In Wien dagegen kann sich die traditionelle Gesellschaftsstruktur nach außen hin noch länger halten, allerdings steht der Vielvölkerstaat durchaus vor einer ähnlichen soziostrukturellen Herausforderung durch die moderne Pluralisierung der Wissens- und Wertesysteme, und so stellt sich auch hier die Frage nach der Tragfähigkeit und Legitimität der traditionellen Institutionen.

An beiden Orten entstehen somit im späten 19. Jahrhundert neue Schichten, Kommunikationswege und Institutionen im weitesten Sinne, und in Korrelation zu diesen modernen ‚Strukturen‘²² auch neue ‚Semantiken‘²³, d.h. Wissensbe-

²⁰ Ebd., S. 37.

²¹ Siehe so auch Walter Fähnders: *Avantgarde und Moderne 1890-1933*, Stuttgart 1998, S. 9. Ein konziser Überblick der übergreifenden ‚Umwelt‘ moderner Dichtung findet sich bei Horst Thomé: *Modernität und Bewußtseinswandel in der Zeit des Naturalismus und des Fin de siècle*, in: Rolf Grimminger (Hg.): *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, 12 Bde., Bd. 7: York-Gothart Mix (Hg.): *Naturalismus, Fin de siècle, Expressionismus 1890-1918*, München 2000, S. 15-27.

²² Darunter versteht Luhmann die tragenden Institutionen der Gesellschaft, nämlich Geldwirtschaft, an der Einheit des Staates ausgerichtete Politik, Massenmedien, positives Recht, auf Innovation zielende Forschung (Niklas Luhmann: *Beobachtungen der Moderne*, Wiesbaden ²2006, S. 17).

²³ Siehe zur an Luhmann angelehnten Definition von ‚Semantik‘ auch H. Thomé: *Modernität und Bewußtseinswandel*, S. 18: „Der Begriff, der an die Stelle des problematischen Terminus ‚Bewußtsein‘ treten mag, meint die Menge der im Alltagswissen oder in schriftlicher Fixierung bewahrten Sinnverarbeitungsregeln, durch die einerseits Interaktionen typisiert und an andere angeschlossen werden und

reiche und Kulturtechniken, wobei beide Aspekte in einem interdependenten Verhältnis stehen und doch nicht konform gehen müssen.²⁴ Dies zeigt sich auch und gerade für die Literatur. Hier stehen die transportierten Inhalte oft in scharfem Kontrast zur Modernisierung der ‚Struktur‘, korrespondiert der faktischen Differenzierung der Lesergruppen, der medialen Publikationswege und der Weltanschauungen doch oft gerade eine Rhetorik der Ganzheitlichkeit und Einheit, wie bereits vielfach und eingehend beschrieben. Am Beispiel der Kunst und Literatur wird besonders ersichtlich, dass sich ‚Struktur‘ und ‚Semantik‘ in der Moderne keinesfalls decken müssen. Ja, das varianten- und spannungsreiche Verhältnis der beiden Parameter kulturellen Wandels dominiert unter verschiedenen begrifflichen Etiketten die Erforschung der ‚ästhetischen‘ bzw. ‚literarischen Moderne‘ spätestens seit den 1980er Jahren bis heute, als sich die Diskussion der Literaturwissenschaft interdisziplinär an den soziologischen Moderne-Konzepten zu orientieren beginnt.

Neben ‚Struktur‘ und ‚Semantik‘ differenziert man seitdem etwa (nicht ganz deckungsgleich)²⁵ zwischen zivilisatorischer²⁶/rationaler²⁷/gesellschaftlicher²⁸ und ästhetischer²⁹/literarischer³⁰/kultureller³¹ Moderne. Schon bei Jörg Schönert, auf dessen Aufsatz *Gesellschaftliche Modernisierung und Literatur der Moderne*

andererseits das Erleben der Beteiligten Personen geführt wird.“ Die Semantik dient so der Koordinierung von Interaktionen entlang gemeinsamer Leitlinien, anhand derer Gefühle, Erfahrungen, Wissensbestände formuliert werden können.

²⁴ Siehe dazu ebd., S. 19f. Durch die Spezialisierung und technische Orientierung in vielen Wissenschaften etwa bilden sich neue Bildungseliten abseits der überkommenen, noch relativ homogenen humanistisch geprägten Kreise aus. Diese soziale Diversifizierung wiederum bewirkt, dass sich auch die intellektuelle Landschaft immer mehr fragmentiert, etc.

²⁵ Das, was Luhmann unter Semantik versteht, wird hier verengt auf die Inhalte literarischer Kommunikation, bei dem Bielefelder Systemtheoretiker dagegen würde sie alle Orientierungen im Sozialsystem ‚Literatur‘ abdecken, auch die, die nicht direkt in die literarischen Texte selbst Eingang finden, etwa strategische Erwägungen der Programmplanung im Verlag oder Praxisformen der Gestaltung, Produktion und Distribution und des materialen Objekts ‚Buch‘.

²⁶ Siehe z.B. Thomas Anz: *Literatur des Expressionismus*, Stuttgart/Weimar 2002, S. 18-23.

²⁷ Siehe Silvio Vietta: *Die literarische Moderne. Eine problemgeschichtliche Darstellung der deutschsprachigen Literatur von Hölderlin bis Thomas Bernhard*, Stuttgart 1992, z.B. S. 21.

²⁸ Siehe Jürgen Habermas: *Die Moderne – ein unvollendetes Projekt*, in: Ders.: *Die Moderne – Ein unvollendetes Projekt. Philosophisch-politische Aufsätze*, Leipzig³1994, S. 32-54, z.B. S. 38.

²⁹ Siehe Dieter Lamping: *Moderne Lyrik*, Göttingen 2008, z.B. S. 7.

³⁰ Siehe schon im Titel von H. Kiesel: *Literarische Moderne*.

³¹ Siehe J. Habermas: *Die Moderne*, z.B. S. 33.

(1989) dieser Ansatz der Moderne-Forschung wesentlich zurückgeht, wird unterschieden zwischen dem „Zusammenhang der unterschiedlichen Handlungen literarischer Sinnverständigung“, dem „Sozialsystem“, und dem „Kultur-“ bzw. „Symbolsystem“,³² das in den literarischen Texten selbst niedergelegt ist. Beides steht in einem wechselseitigen Bedingungsverhältnis: Die Themen und Formen in literarischen Texten reagieren auf die „Umwelten“, in denen sie stehen, definieren und produzieren aber auch ihrerseits Handlungsformen und Spielräume, die dorthin zurückwirken. Dennoch müssen beide Aspekte heuristisch zunächst als relativ eigenständig gedacht werden, um nicht in die alten und hinfälligen Muster einer ‚Widerspiegelungstheorie‘ oder kontextblinder Ideen- und Formgeschichte zu verfallen, wie Schönert betont.³³ Auf Basis dieser Annahmen möchte er die zeitlich und thematisch stark divergierenden – denkgeschichtlichen, soziologischen und ästhetischen – Bestimmungen der Moderne sinnvoll ordnen und nicht-reduktionistisch aufeinander beziehbar machen,³⁴ worin ihm die neuere Moderne-Forschung in weiten Teilen folgt.

Bevor allerdings dieses sozialgeschichtliche Interesse erwachte, beschränkte man sich in der literaturwissenschaftlichen Moderne-Diskussion auf die Beschreibung innerästhetischer Wandlungsprozesse, bei denen zudem allein formale Innovationen maßbeglich waren, thematische Referenzen auf die moderne Lebenswelt nur am Rande eine Rolle spielten. Die einflussreichste Untersuchung in diesem Geist, die bis in die Gegenwart in immer neuen Auflagen erscheint, ist Hugo Friedrichs (1904-1978) klassische Studie *Die Struktur der modernen Lyrik* (1956). Für deren Erfolg ist neben Friedrichs stilistischer Könnerschaft auch die suggestive Offenheit seiner Begrifflichkeiten verantwortlich. Die ‚Struktur‘ moderner Lyrik ist für ihn betont vage ein intern folgerichtiges ‚organisches

³² Jörg Schönert: *Gesellschaftliche Modernisierung und Literatur der Moderne*, in: Christian Wagenknecht (Hg.): *Zur Terminologie der Literaturwissenschaft. Akten des IX. Germanistischen Symposions der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Würzburg 1986*, Stuttgart 1989, S. 393-413, hier S. 398.

³³ Siehe ebd., S. 399.

³⁴ Siehe ebd., S. 393f.: „[D]enkgeschichtlich beginnt die Moderne zwischen 1450 und 1600 (*Neuzeit*), mit den Wirkungen von Montaigne, Descartes und Pascal lassen sich wichtige Konturen dieses Prozesses entwickeln; *sozialgeschichtlich* wird die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts für die ‚okzidental‘en Gesellschaften als Ausgangspunkt der Moderne angesehen; *kunst- und literaturgeschichtlich* ist dagegen die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts anzuvisieren; mit der kunstprogrammatischen Fixierung von Modernität in Frankreich 1859 bei Baudelaire, in Deutschland 1886 mit Eugen Wolffs Versuch der ‚Durch‘-Setzung des Literaturprogramms des Naturalismus sowie in den unterschiedlichen nationalen und internationalen Bewegungen von der *Avantgarde* bis zum *modernismo*“.

Grundgefüge‘ an textuellen Verfahren,³⁵ das um 1850 in Frankreich in seinen einzelnen Komponenten entsteht und sich ca. 1870 zu einem Ganzen zusammenschließt bei dem Dreigestirn Baudelaire, Rimbaud und Mallarmé. Die von Friedrich anhand der Texte dieser drei Autoren gewonnene ‚Struktur‘ entwickelt er für lyrische Dichtung bis Mitte des 20. Jahrhunderts weiter und legt die Ergebnisse in variierenden und stimmungsmalerischen Katalogen nieder,³⁶ z.B.: „Neutrale Innerlichkeit statt Gemüt, Phantasie statt Wirklichkeit, Weltrümpfer statt Welt-einheit, Vermischung des Heterogenen, Chaos, Faszination durch Dunkelheit und Sprachmagie, aber auch ein in Analogie zur Mathematik gesetztes kühles Operieren, das Vertrautes entfremdet“.³⁷ Mit Hilfe solcher Listen bildet Friedrich ein exklusives Korpus moderner Gedichte von Baudelaire bis Benn, in das aber schon Hofmannsthal nicht mehr gehört, erst recht nicht Holz.³⁸ Nicht zwingend ist für die in diesem Sinne ‚moderne‘ Lyrik auch ein faktischer Rezeptionszusammenhang der Lyriker untereinander behauptet, weil die ‚Struktur‘ dem ‚modernen Bewusstsein‘ entspringe, wie es sich phasenversetzt in alle europäischen Kulturen im 20. Jahrhundert verbreite.

Zwar findet Friedrichs enges und rein ästhetisch begründetes Moderne-Verständnis in der Gegenwart in dieser Ausschließlichkeit keine Zustimmung mehr, sehr wohl aber sein Ansatz im Allgemeinen. So schließt etwa Dieter Lamping an Friedrichs literaturinterne Definition der ‚ästhetischen Moderne‘ an,

³⁵ Siehe Hugo Friedrich: *Die Struktur der modernen Lyrik. Von der Mitte des neunzehnten bis zur Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts*, Reinbek bei Hamburg 2006, S. 9.

³⁶ Friedrich macht sich damit eine literarische Technik, die im Gegenstandsbereich moderner Lyrik entwickelt wurde, auch in der literaturwissenschaftlichen Beschreibung zunutze. Hinzu kommen zahlreiche Wortspiele mit *contradictiones in adiecto* (‚entpoesierte Poesie‘, ‚entromantisierte Romantik‘, ‚enthumanisiertes Ich‘), siehe ebd., S. 29, 30, 69.

³⁷ Ebd., S. 29. Ein anderes Beispiel für solche suchenden Reihenbildungen wäre ebd., S. 22: „Desorientierung, Auflösung des Geläufigen, eingebüßte Ordnung, Inkohärenz, Fragmentarismus, Umkehrbarkeit, Reihungsstil, entpoesierte Poesie, Zerstörungsblicke, schneidende Bilder, brutale Plötzlichkeit“. Oder auch ebd., S. 95: „Fehlen einer Gefühls- und Inspirationslyrik; intellektuell gesteuerte Phantasie; Vernichtung der Realität und der logischen wie affektiven Normalordnungen; Operieren mit den Impulskräften der Sprache; Suggestivität statt Verstehbarkeit; Bewusstsein, einer Spätzeit der Kultur anzugehören; zwiefaches Verhältnis zur Modernität; Bruch mit der humanistischen und christlichen Überlieferung; Vereinsamung, die sich als Auszeichnung weiß; Rangleichheit von Dichten und Reflexion über das Dichten, wobei in der Letzteren die negativen Kategorien überwiegen.“

³⁸ Arno Holz wird dabei gar nicht erwähnt, obwohl er sich technisch durchaus einreihen ließe (nicht aber im Wirklichkeitsbegriff und Darstellungsanspruch), Hofmannsthal dezidiert ausgeschlossen, weil Friedrich ihn – sachlich wie terminologisch sehr zu Unrecht – in eine ‚vormoderne‘ Erlebnisdichtung im Sinne Goethes einreicht (ebd., S. 18).

allerdings mit einigen Justierungen. Zum einen sieht er in ihr nun doch eine durch Rezeptionsverhältnisse begründete Entwicklungslinie – eine ‚weitläufige Verwandtschaft‘³⁹ zwischen den modernen lyrischen Texten –, zum anderen erweitert er Friedrichs sehr exklusives Korpus um die Post-Avantgarden seit den 1920er Jahren. Wesentlich bleibt aber auch bei Lamping trotz dieser Konzessionen nicht die Referenz auf die modernen Lebenswelt, sondern die ‚neue Sprache‘⁴⁰, die sich durch besondere Symbol-, Vergleichs- und Metaphernverwendungen, Montagen, Sprachspiele und einen neuen, ‚entpersönlichten Realismus‘⁴¹ auszeichnen kann.

Diese genuin philologischen Charakterisierungen dessen, was die ‚ästhetische Moderne‘ auf dem Terrain der Literatur ausmacht, sind sicher nicht mit dem neueren interdisziplinären Blick obsolet geworden. Sie stellen wichtige Textbeobachtungen bereit für die weitere Auseinandersetzung. Und doch bleiben sie vom Moderne-Diskurs in den anderen geisteswissenschaftlichen Disziplinen isoliert. Die Herausforderung ist somit die, diese Errungenschaften und Kenntnisse über den Eigensinn ästhetischer Entwicklungen mit den Ergebnissen anderer Fachgebiete zur ‚Moderne‘ zu korrelieren.⁴² Dabei können Friedrich und Lamping v.a. daran erinnern, dass zwischen Literatur und Kontext kein schlichtes Reiz-Reaktionsmodell veranschlagt werden darf. Da selbst in der Opposition zur Tradition neue künstlerische Artefakte sich stets zu den vorhergehenden positionieren und bestimmen, entscheidet die ästhetische Vorgabe und Eigendynamik wesentlich mit, welche literarischen Optionen der Reflexion außerliterarischer Moderne-Erfahrungen auf welche Weise an den künstlerischen Traditionsstrom angeschlossen werden. Der Eigensinn literarischen Wandels ist somit in gewissem Sinne restriktiv und selektiv wirksam bei der Aufnahme moderner Kontexte in den poetischen Zusammenhang.⁴³

³⁹ Siehe D. Lamping: *Moderne Lyrik*, S. 15.

⁴⁰ Siehe ebd., S. 25-55.

⁴¹ Siehe ebd., S. 50. Hier kann man allerdings fragen: Inwiefern sind die ‚Realisten‘ zuvor ‚persönlicher‘?

⁴² Eine solche Kopplung von Kontext und literarischen Inhalten sowie Macharten wird zuweilen recht direkt herstellbar sein, zuweilen aber auch Zwischenschritte erfordern. Relativ einfach ist noch der Fall, wenn der literarische Text thematisch Bezug nimmt auf moderne Lebenswelten (obwohl auch hier natürlich die konkrete textuelle Faktur eine irreduzible Rolle spielt), schwieriger – aber durchaus möglich – ist sie bei modernen literarischen Verfahren.

⁴³ Siehe schon J. Schönert: *Gesellschaftliche Modernisierung*, S. 401: „Komplexe Vorgänge der Modernisierung und Modernisierungshemmung in Gesellschaft, Politik, Wirtschaft und Wissenschaft werden im *Kultursystem Literatur* mit unterschiedlicher Auswahl und Verknüpfung auf die jeweils vorhandenen Deutung- und Sinngebungsmuster zurückgeführt oder durch Veränderung dieser Symbolbestände anschließbar gemacht.“

Ein angemessener literaturwissenschaftlicher Moderne-Begriff wird somit immer beides zu berücksichtigen haben: die äußeren wie inneren Bezüge literarischer Texte. Daraus folgt konkret, dass die literarische Moderne sich keinesfalls nur affirmativ zur gesellschaftlichen Modernisierung verhalten kann und trotzdem ‚Moderne‘ bleibt. Umgekehrt ist sie freilich ebenfalls nicht – wie in der Forschung zuweilen überbetont – auf die Opposition zu den modernen Gesellschaftsformen festgelegt.⁴⁴ Beide ‚Modernen‘ – die zivilisatorische und die ästhetische – müssen und werden nicht zwingend dieselben Werteorientierungen teilen, aber auch nicht zwangsläufig im Widerspruch zueinander stehen. Sie sind nicht kongruent, reagieren aber miteinander und auch auf sich selbst, und aus diesen vielfältigen Interaktionen speist sich die fortschreitende Dynamik des Wandels.

Die ‚ästhetische Moderne‘ soll daher in dieser Arbeit verstanden werden als die thematische und/oder formale Verarbeitung zivilisatorischer Modernisierungstendenzen im weiten Sinne,⁴⁵ und diese kann um 1900 von der emphatischen Affirmation über eine kritische Abwägung bis hin zur offenen Skepsis und

⁴⁴ Im Geist der Frankfurter Schule legt etwa Silvio Vietta die literarische Moderne auf Opposition zur von ihm sogenannten ‚rationalistischen‘ fest, was weite Teile des Frühnaturalismus und der Avantgarden der 1910er Jahre sowie die ‚Neue Sachlichkeit‘ ausschließt. Die Sympathie-Verteilung ist dabei klar (z.B. S. Vietta: *Die literarische Moderne*, S. 28). Gegen eine solche Positionierung polemisiert mit erheblicher Schärfe Anke-Marie Lohmeier, konstatiert ein generelles Ressentiment der ästhetischen Moderne gegen die gesellschaftliche sowie einen entsprechenden „tiefe[n] normative[n] Konsens“ auch der Forschung in dieser Bewertung mit ihrem Gegenstand. Siehe Anke-Marie Lohmeier: *Was ist eigentlich modern? Vorschläge zur Revision literaturwissenschaftlicher Modernebegriffe*, in: *IASL* 32 (2007) 1, S. 1-15, hier S. 3. Dass sie dabei selbst normativ verfährt, wenn sie wiederholt ein Verfehlen der zivilisatorischen durch die ästhetische Moderne konstatiert, wird von Lohmeier nicht reflektiert (siehe z.B. ebd.). Ebenfalls mit gewisser Härte entgegnet ein Jahr später Thomas Anz und weist Lohmeiers Gleichung „ästhetisch modern = gesellschaftlich antimodern = an Werten der Einheit und Ganzheit orientiert = totalitär vs. gesellschaftlich modern = plural = Verzicht auf Einheits- und Ganzheitsoptionen = antitotalitär“ als unterkomplex zurück. Siehe Thomas Anz: *Über einige Missverständnisse und andere Fragwürdigkeiten in Anke-Marie Lohmeiers Aufsatz „Was ist eigentlich modern?“*, in: *IASL* 33 (2008) 1, S. 227-232, hier S. 229. Anhand dieser beiden Diskussionsbeiträge entzündete sich in den folgenden beiden Jahrgängen des IASL eine rege Debatte über den Begriff der ästhetischen Moderne.

⁴⁵ Im Akkord mit Becker und Kiesel in der Einleitung zu ihrem mittlerweile kanonischen Sammelband *Literarische Moderne. Begriff und Phänomen* (2007) kann man pointieren: „Moderne wäre sodann die kategorische und permanente Hinterfragung von Modernisierungsprozessen“. Siehe Sabina Becker, Helmuth Kiesel: *Literarische Moderne. Begriff und Phänomen*, in: Dies. (Hg.): *Literarische Moderne. Begriff und Phänomen*, Berlin/New York 2007, S. 9-35, hier S. 13.